Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 4 — Lemberg, am 25. Jänner (Hartung) — 1931



Die tolle Miss

Humoristischer Roman von Bert Oehlmann

1)

Graf Hugo von Brendnitz auf Brendnitz ging mit langen, hastigen Schritten zwischen Fenster und Schreibtisch auf und ab, um schließlich mit strengem Gesicht vor dem Klubsessel stehen zu bleiben, aus dem ein paar schlanke, seidenbestrumpfte Beinchen gelangweilt hervorlugten.

„Was zuviel ist, ist zuviel,“ sprach er stirnrunzelnd, merklich bemüht, seiner Stimme einen befehlenden Unterton zu verleihen. „Es wird endlich Zeit, daß dem Unfug ein Ziel gesetzt wird Das ist auch der Grund, weshalb ich nach Harzburg geschrieben habe. Tante Elisa wird sich in zwei Tagen hier einfinden “

Ein Knacken erscholl aus der Tiefe des Sessels, so, als wenn ein Dutzend kerngesunder Zähne ein Bonbon zermalmen

„Ich rate dir, Tante Elisa mit aller ihr gebührenden Achtung und dem größten Respekt zu begegnen, andernfalls ich mich doch genötigt sehen würde, andere Saiten aufzuziehen Dein Betragen ist nahezu skandalös und einer angehenden jungen Dame im höchsten Grade unwürdig. Ich wünsche, daß sich dies ändert.“

Aus dem Sessel klang ein Gähnen

„Hast du mich verstanden?“

„Gott, Pa, was bist du heute kriegerisch gestimmt!“

„Susi!“

Ein blonder Wuschelkopf tauchte über dem Rand des Sessels auf

„Aber, Pa, was sprichst du nur heute so laut?“

„Susi erzürne mich nicht, meine Geduld ist erschöpft. Restlos. Andere Mädchen in deinem Alter sind bereits wohlerzogene junge Damen, der Stolz ihrer Eltern, und du — —“

„Und ich?“

„Du bist ein naseweises, vorlautes, ungezogenes und nur auf nichtswürdige Streiche bedachtes Göhr! Als ich so alt war wie du — —“

„— warst du genau so Onkel Theo hat es mir erzählt.“

„Willst du endlich die ewigen Widerworte unterlassen? Aber warte nur! Ich werde Tante Elisa alles erzählen, damit sie es nicht versäumt, dir mit aller Strenge den Kopf zurechtzusetzen Haarklein werde ich ihr berichten, wie du dich hier aufführst Und außerdem noch, daß man dich vor acht Tagen aus der Pension entfernt hat —!“

„— rausgeschmissen Pa! Rausgeschmissen —!“

„— rausgeschmissen hat, jawohl! Ich werde ihr sagen — ich werde ihr eben alles sagen und ihr in Dingen, die deine Erziehung angehen weitgehendste Freiheit lassen!“

Susi erhob sich, knüllte mit unbeschreiblich gleichgültiger Miene die Bonbontüte zusammen und wandte sich zur Tür.

„Tante Elisa kann mir den Buckel herunterrutschen!“ erklärte sie hier mit respektloser Geste Dann war sie mit einem Husch hinaus

Komteß Susi lief die Treppe hinab Auf der zweiten Hälfte, wo das Geländer so herrlich breit war verschmähte sie die Stufen und rutschte an ihm hinunter Dabei dachte sie an den Film, den sie neulich gesehen, und in dem Mary Pickford auch so genial gerutscht war Mit kindlicher Freude erreichte sie das Ziel der leider, ach viel zu kurzen Fahrt und landete mit einem „Hoppla, siehste!“ unten in der Diele.

„Da wären wir,“ stellte sie fest und öffnete von neuem die knisternde Tüte Als sie langsam den Raum durchschlenderte, hemmte sie plötzlich den Schritt und sah zu einem Bilde auf, das einen sichtlichen Ehrenplatz inmitten anderer einnahm.

Es stellte eine ältliche Dame mit faltigem, runzligem Antlitz dar Der Maler war fraglos bestrebt gewesen, sowohl den Pickel auf der spitzigen Nase, als auch das stets die schmalen Lippen umspielende saure Lächeln naturgetreu auf die Leinwand zu bannen. Tante Elisa Der einzige Mensch, den Susi absolut nicht „riechen“ konnte. In ihren Augen die „alte Schrulle“, die den „Anstand“ und die „guten Sitten“ mit „Löffeln gefuttert“ hatte, Tante Elisa, die „olle Jungfer“, die „Teufelin“, der „Drache“, die „personifizierte Gemeinheit und Niederträchtigkeit“ die — — na, eben Tante Elisa!

„Warte, du!“ zischte Susi. „Du willst herkommen und mich wieder mal zwiebeln? Du! Das werde ich dir versalzen!“

Und hui flogen die Bonbons zu dem Bilde empor.

„Hurra — sie kleben!“ triumphierte sie, als es die Bonbons vorzogen, nicht herabzukommen, sondern es sich dafür zwischen den Runzeln Augen und neben dem Pickel bequem zu machen

„So!“ atmete sie auf, als die Tüte endlich leer war. „Das laß dir eine Warnung sein!“

Eine flammende Zornesröte ergoß sich über ihre Wangen Den Mund hielt sie halb geöffnet, so daß zwei Reihen blendend weißer, tadelloser Zähne sichtbar wurden Wie eine zürnende Rachegöttin sah sie aus, und dabei schön, so schön, wie sie es selbst nicht ahnte, trotzdem sie täglich nahezu zwei Stunden vor dem Spiegel ihres Zimmerchens im ersten Stock verbrachte

Noch ein kurzer Blick aus strahlenden Augen hinauf zur mißhandelten Tante, dann eilte sie im Laufschritt davon. Gerade zu rechter Zeit, denn der Mann, der vor einigen Minuten beim Nahen der Komteß flugs hinter eine der Portieren gesprungen war, hätte das Niesen wirklich nicht länger unterdrücken können „Hatschiii!“ tönte es, und dann noch einmal in rhythmischem Dreivierteltakt „Hatschiii!“ Die Portiere schlug auseinander

Ein Mann in Chauffeurkleidung kam zum Vorschein. Mit einem sonderbaren Lächeln sah er in die Richtung, in der Susi verschwunden war, dann wandte er sich dem Bilde Tante Elisas zu Ein Lachen, ein frohes, melodisches Lachen klang aus seinem Munde Dann durchmaß er hurtig die Diele und stieg die läuferbelegte Treppe hinauf

Graf Hugo von Brendnitz hielt in seinem nervösen Rundgang inne, als es an der Tür klopfte.

„Ach, Sie sind's,“ nickte er dem hereintretenden Chauffeur zu „Was gibt es denn?“

„Wir müssen neue Schläuche bestellen, Herr Graf.“

„Bestellen Sie.“

„Und Benzin — —“

„Bestellen Sie.“

„Auch die Polsterung der Limousine bedarf dringend — —“

„Du liebe Zeit, so fragen Sie mich doch nicht um jede Kleinigkeit Ich habe andere Sorgen im Kopf. Bestellen Sie und lassen Sie machen, was nötig ist.“

Johann Petersen nickte, machte eine tadellose Verbeugung und verließ das Zimmer.

„Befinde mich also in einer großartigen Vertrauensstellung!“ lachte er leise vor sich hin, als er wieder hinabschritt. „Also! Was will man mehr?“

Wie er den Hof überquerte, um zur Garage zu gelangen, vernahm er den Klang einer bekannten Stimme.

„Johann!“ scholl es „Johann! Zum Kuckuck, hat der Mensch denn keine Ohren am Kopfe?“ Und wieder nach einer kleinen Pause „Der Kerl hört doch tatsächlich nicht! I, da soll doch gleich — —!“

Johann Petersen trat vor die Garage: „Der Kerl ist schon da, Komteß, was soll er?“

Eine dunkle Verlegenheitsröte huschte über Susis Antlitz, daß Johann die allergrößte Lust verspürte, das blühende Leben da an sich zu ziehen. Aber er besann sich wohl und legte seine Mienen in respektvolle Falten.

Komteß Susi betrachtete sich den „Kerl“ von oben bis unten.

„Es wird auch die höchste Eisenbahn, daß Sie sich endlich hier eintrudeln!“ meinte sie dann mit mühsam verhaltener Ungeduld. „Haben wohl wieder mal mit der Marie poussiert was?“

„Aber, Komteß!“

„Keine lange Geschichten. Ausfahren will ich. Und zwar hinüber nach Holdenbach, zu meiner Freundin.“

„Sofort?“

„Natürlich sofort. Auf der Stelle sogar.“

„Verzeihung, Komteß, ich muß erst — —“

„Sie müssen gar nichts!“

„Doch ich muß erst — —“

„Johann!“

„Gnädigste Komteß?“

„Sie werden mich jetzt augenblicklich nach Holdenbach fahren!“

„Gewiß, aber ich muß doch erst — —“

„Sie! Wenn Sie jetzt nicht augenblicklich losgondeln, gibt's ein Unglück!“ schwadronierte sie „Ich zähle nur noch bis drei, verstanden? Und wenn Sie bis dahin nicht —!“ Sie vollendete nicht, sondern sprang in den Fond des Wagens: „Eins!“

Johann verbiß ein Lächeln.

„Zwei!“

Jetzt bestieg er den Sitz am Steuer.

„Drei!“

Er hantierte an dem elektrischen Anlasser, ohne daß der sonst so gehorsame Motor angesprungen wäre.

„Warum fahren Sie nicht zum Donnerwetter?“

„Ich muß erst — —“

„Himmelbombenelementnichnochmal!“

„— ich muß doch erst — Benzin auffüllen!“ vollendete er endlich den Satz, wandte sich dabei um und sah der zornigen Schönheit vergnügt ins Gesicht.

Susi starrte den Mann entgeistert an. Dabei stellte sie fest, daß Johann Petersen eigentlich recht seltsame, nein, sogar schöne Augen besaß. Diese ihr bisher entgangene Eigentümlichkeit bewirkte, daß sie für flüchtige Sekunden ihren Unmut vergaß. Dann freilich fuhr sie schier erschrocken zusammen und verließ mit rotem Kopf den Wagen.

„Ich mag nicht mehr,“ sagte sie, kehrte ihm brüsk den Rücken und floh über den Hof ins Schloß zurück. Erst als sie hinter dem Store im Flur stand, machte sie Halt und spähte vorsichtig zur Garage hinüber, wo Johann Petersen neben dem gräflichen Automobil stand und träumend zu den sich leise im Winde wiegenden Baumkronen des alten Parkes empor schaute.

Susi verzog das Mündchen. Pah — auch einer, der sie scheinbar für eine dumme Göhre hielt. Einer, der auch dachte, mit ihr umgehen zu können, wie er Lust hatte. Wie er sie angesehen hatte! Also einfach unverschämt!

Sie stampfte mit dem Fuße auf. Anstatt feige auszukneifen, hätte sie ihm lieber anständig die Wahrheit sagen sollen! Ob sie noch einmal hinging und ihn abkanzelte nach Strich und Faden?

Aber, ach was — Unsinn! Was sollte sie sich mit dem Kerl herumärgern? Bei Gelegenheit würde sie ihm schon beweisen, wer Herr und wer Diener war!

Mit diesem beruhigenden Vorsatz verließ sie den Ausguck. Nur schade um den himmlisch-schönen Sommertag! Heute hätte es sich sicher wieder mal famos über die Chaussee lauten lassen —

Verärgert schritt sie durch die Zimmer, die mit schweren, wuchtigen Möbeln auf klobigen Füßen noch aus Urgroßvaters Tagen stammend, ausgestattet waren. An den Fenstern hingen dichte Gardinen, die der lachenden, strahlenden Sonne kategorisch den Zutritt verweigerten. Puh — wie man nur in diesen dunklen, unheimlichen Räumen das ganze Jahr über wohnen konnte! Dunkel entsann sie sich, daß vor langer langer Zeit Tante Elisa hier gehaust hatte, ehe sie zu anderen Verwandten übersiedelte. Ob sie auch jetzt wieder hier ihren Einzug hielt?

Ein Geräusch ließ Susi aufhorchen. Es klang wie das Rollen eines rasch näherkommenden Wagens. Flugs eilte sie an eines der Fenster, schob den Vorhang beiseite und spähte hinaus.

Richtig! Da kam ein kleiner, leichter Jagdwagen den Parkweg herunter, um nicht viel später vor der breiten Freitreppe zu halten.

Ein untersetzter, dicker Herr, der sich trotz der Sonnenglut in eine wollene Decke eingewickelt hatte, schälte sich aus seiner arktischen Verpackung, ergriff die neben ihm auf dem Sitz liegende, großbäuchige Aktenmappe und verließ ächzend das Gefährt.

Auf der Nase trug er eine gewaltige, schwarzgeränderte Harald Lloydbrille mit funkelnden Augengläsern, die forschend an den Fenstern entlangblitzten.

Besuch?

Susi verzog den Mund. Wenn sich schon wirklich mal jemand in diese schreckliche und trostlose Einsamkeit von Brendnitz verirrte, war es entweder eine verrostete alte „Schachtel“ a la Tante Elisa oder ein alter Knacker, der sicher schon so seine sechzig, siebzig Jährchen auf dem Buckel hatte.

Hei, was war es doch da lustig in der Pension gewesen!

Susi seufzte. Dann aber heftete sie den Blick wieder auf die Freitreppe.

Franz, das achtundfünfzigjährige Faktotum des Schlosses, humpelte die Stufen herab. Dabei klopfte er noch einmal hastig die Staubfädchen von der gräflichen Livree, die er nun schon seit fünfundzwanzig Jahren in Ehren trug, und landete schließlich mit einer tiefen Verneigung vor dem Ankömmling.

„Ah, mein lieber Franz!“ rief der dicke, alte Herr. „Wir leben also auch noch! Schon lange her, daß ich das letztemal hier war —“

„Acht Jahre wohl Herr Justizrat.“

„Acht Jahre — — acht Jahre! Weiß der Kuckuck, wo die Zeit geblieben ist. Was macht der Herr Graf?“

„Der Herr Graf erwarten den Herrn Justizrat bereits.“

Franz schritt voran, riß die Flügeltür auf. Susi hatte ihre Neugier nicht bezähmen können. Als Franz den Besucher in die Diele führte, stand sie bereits dort.

Ein wohlwollendes Lächeln umspielte die bärtigen Lippen des Justizrats als er Susi gewahrte.

„Sieh, sieh!“ meinte er. „Was sich Schloß Brendnitz für eine neckische Zofe zugelegt hat!“

Susi ließ verdutzt die Arme sinken. Wie? Was? Für eine Zofe hielt sie dieser dicke Kloß? Der war wohl nicht ganz recht bei Verstande?

„Mein Lieber!“ sagte sie drohend, als die Fassung wiederkehrte. „Mein Lieber! Sie brauchen sich gar nicht mehr um die Dienerstelle zu bewerben! Die ist lange besetzt! Und einen Stallknecht brauchen wir auch nicht! Fahren Sie man ruhig in Ihrem Kremser wieder dahin wo sie hergekommen sind!“

Jetzt war es der Justizrat, der wie des seligen Lots Weib zur Salzsäule erstarrte.

„Dienerstelle? Stallknecht?“ stammelte er bestürzt. „Ich will — — das heißt — — jawohl, Sie scheinen mich mit einer anderen Person zu verwechseln!“

„Sie mich auch, Sie Brillenmensch!“ triumphierte Susi und verließ erhobenen Hauptes die Szene.

Mit allen Zeichen der Fassungslosigkeit starrte der also apostrophierte Justizrat den davonwirbelnden, seidenbestrumpften Beinen nach, um sich dann nach dem alten Diener umzuwenden.

„Donnerwetter!“ murmelte er. „Die Klappe ist gut! Wer war denn das?“

Franz lächelte. „Das — das war unsere Komteß, Herr Justizrat!"

„Die — was?"

„Unsere Komteß. Komteß Susi — oder vielmehr Susanne von Brendnitz, Tochter des Herrn Grafen!"

„Su—si: Susi? Ah, jetzt geht mir ein Seifensieder auf! Natürlich, natürlich! Acht Jahre war ich nicht hier! Damals war sie neun, die Göhre! War damals schon nicht auf den Mund gefallen, aber heute? Donnerlittchen, die wird mal gut!"

„Die ist schon gut," erlaubte sich Franz zu verbessern.

Der Justizrat lachte behäbig. Dann keuchte er hinter dem Alten die Treppe empor. Oben eilte Graf Hugo dem Besucher bereits mit ausgestreckten Händen entgegen. „Willkommen auf Brendnitz!" sagte er herzlich.

„Das klingt schon bedeutend freundlicher als Brillenmensch!" schmunzelte der Justizrat. „Sie haben wirklich ein allerliebstes Töchterchen, Herr Graf!"

„Brillenmensch?" Graf Hugo stutzte. Ihm ahnte nichts Gutes. Er zog den Justizrat in sein Arbeitszimmer und ließ sich erzählen.

„So ein Ausbund!" rief er zornig. „Augenblicklich lasse ich meine Tochter rufen; sie wird Sie auf der Stelle um Verzeihung bitten!"

„Aber nicht doch!" lachte der Besucher. „Schenken wir ihr das!" Um dann, ernster werdend, fortzufahren: „Die Aktien stehen faul, Herr Graf, oberfaul!"

Brendnitz ließ sich seufzend im Sessel vor dem breiten Diplomaten nieder. „Jetzt kommen Sie wohl auch noch mit Hiobspost, was?"

„Nun, wie man's nimmt. Wie Sie ja wissen, machte Ihr verstorbener Herr Bruder ein sonderbares Testament. Er bestimmte durch letzte Willensverfügung mit einer etwas schrullenhaft klingenden Klausel, daß sein Sohn Johann Universalerbe seines beträchtlichen Vermögens werden solle, **wenn** er Ihre Tochter, Herr Graf, im Zeitraum eines Jahres nach der Testamentseröffnung heiratet. Sechs Monate sind bereits verstrichen, ohne daß diese erwünschte Heirat stattgefunden hätte. Aendert sich das auch in dem nächsten halben Jahre nicht, so fällt der Nachlaß — eine runde hübsche Million — an eine Stiftung. Nicht nur jedoch, daß sich Johann von Brendnitz, Ihr Neffe, noch nicht einmal bei mir gemeldet hat, er ist sogar seit Monaten — es sind wohl deren zwei — spurlos aus Berlin verschwunden, nachdem er erst kürzlich von einer Orientreise zurückkehrte."

„Verschwunden?" horchte Graf Hugo auf. „Und spurlos dazu? Wie soll ich das verstehen?"

„Vorläufig verstehe ich es selbst nicht. Jedenfalls verliefen die Nachforschungen nach ihm erfolglos. Seine Wohnung hat er jedoch nicht aufgegeben. Sie ist auf sechs Monate im Voraus bezahlt. Der Diener in seiner Behausung zuckt nur mit den Achseln und sagt: „Verreist. Wohin? Unbekannt."

Brendnitz trommelte nervös einen Marsch auf der Schreibtischplatte. Schließlich knurrte er: „Ein vermaledeites Testament!"

Der Justizrat lächelte.

Im Grunde genommen ist es gar nicht so vermaledeit wie es auf den ersten Blick aussieht," meinte er, nahm die Harald Lloydbrille von der Nase und putzte ihre Fensterchen spiegelblank.

„Nicht? Na, erlauben Sie mal! Mein Bruder — —"

„Eben, das ist es ja! Sie und Ihr verstorbener Herr Bruder waren verknurrt miteinander. Um einer Nichtigkeit willen erzürnten Sie sich vor mehr als dreißig Jahren. Die Dickschädel — verzeihen Sie gütigst — die Dickschädel aber wollten von einer Versöhnung nichts wissen und so lebte ein jeder allein für sich. Auch, als Ihrem seligen Bruder ein Stammhalter geboren wurde und Ihnen, Herr Graf, sieben Jahre später Ihre Gattin ein Töchterchen schenkte, änderte sich das nicht. Der Groll wollte nicht weichen. Bis Ihrem Herrn Bruder denn endlich kurz vor seinem Ableben ein Einsehen kam! Wenn er auch nicht der Mensch war, zumal als der Aeltere von Ihnen, den ersten Schritt zur Versöhnung zu tun, so wollte er doch nicht, daß die lächerliche Familienfeindschaft auch auf die unschuldigen Kinder übergreifen sollte. Den Weg zum Frieden sah er aber nur in der gegenseitigen ehelichen Verbindung der Kinder!"

„Schön, schön, das weiß ich alles, aber — —"

„Es hätte alles gut werden können. Alles. Eine Hochzeit, eine schöne Million, ein glückliches junges Paar —"

„Und?"

„Und nun ist der Bräutigam verschwunden!"

Graf Hugo nickte grimmig.

„Ich werde mich wohlweislich hüten, meine Tochter an einen Abenteurer zu verheiraten, auch dann, wenn dieser Mensch der Sohn meines Bruders ist!"

„Hm, warum Abenteurer? Kennen Sie Ihren Neffen denn?"

„Nein. Durch den Zwist mit meinem Bruder habe ich den Jungen nie kennengelernt."

„Na also! Ich habe von verschiedenen Seiten gehört, daß der junge Brendnitz ein sehr netter und wohlerzogener junger Mann sein soll."

„— — sein soll! Soll! Wer verbürgt mir das?" Graf Hugo wehrte mißmutig ab. „Das steht doch jedenfalls einwandfrei fest: Der „sehr nette und wohlerzogene junge Mann" treibt sich irgendwo in der Weltgeschichte herum! Ich danke für solche unsichere Verwandtschaft, lieber Freund! Und Susi hoffentlich auch!"

„Haben Sie schon mit Ihrem Töchterchen über diese Geschichte gesprochen?"

„Aber keine Idee!"

„Gar nicht? Ueberhaupt noch nicht?"

„Kein Wort. Erstens erscheint mir nämlich dieses Eheproblem recht unsympathisch, und zweitens dürfte mein Kind mit seinen siebzehn Jahren kaum reif genug sein, sich zu verloben, geschweige gar zu heiraten. Ueberhaupt — wie komme ich dazu, eine Heirat zwischen meiner Tochter und meinem Neffen zu befürworten? Bloß um dem „sehr netten und wohlerzogenen jungen Mann" die väterliche Million zu erhalten?"

„Nun," versetzte der Justizrat, die Brille wieder an ihren Pachtplatz rückend, „was die Erbschaft anbelangt, würde ja auch Ihr Fräulein Tochter — falls sie Johanns Gattin wird — den Nutzen davon haben. Eine Million, nicht wahr, ist immerhin eine nicht gar zu verachtende Beilage!"

„Das Glück Susis ist mir mehr wert als alle Millionen der Welt zusammengenommen!"

„Freilich, freilich. Aber trotzdem kann ich nur raten, sich wenigsten den jungen Mann erst einmal anzusehen, ehe Sie ihn als „zu leicht befunden" ad acta legen."

„Hat mein Neffe denn überhaupt eine Ahnung, was das Testament von ihm verlangt? Weiß er, daß er die Million nur bekommt, wenn eine Heirat zwischen ihm und Susi zustande kommt?"

„Allemal. Sofort nach der Testamentseröffnung ist ihm eine beglaubigte Abschrift zugegangen."

„Und als Antwort darauf ist er auf und davon gegangen, großartig!"

Graf Hugo erhob sich mißgestimmt.

„Da haben Sie es ja!" rief er aufgebracht. „Der wohlerzogene junge Mann pfeift auf die Million!"

„Aber —"

„Da gibt es kein Aber! Läge es in seiner Absicht, die Testamentsklausel zu erfüllen, wäre er doch auf dem schnellsten Wege hierhergeeilt — erstens, um sich mir, seinem Onkel, vorzustellen und zweitens, sich die ihm zugedachte Braut erst einmal anzusehen. Weder das eine noch das andere hat er zu unternehmen für richtig befunden. Wissen Sie, was ich glaube?"

„Na?"

„Daß der junge Mann bereits anderweitig verpflichtet ist, was Herzensangelegenheiten anbetrifft. Vielleicht ist er längst verlobt. Vielleicht lange verheiratet! Wer kann das wissen?"

„Doch, das müßte man erfahren haben," widersprach der Justizrat, „und was die Heiraterei heutzutage überhaupt anbelangt — nee, das ist jetzt nicht mehr wie früher. Unsere moderne Jugend ist wählerisch geworden, die Frauen wie die Männer. Sie sehen's ja am besten an Ihrem Nachbar, dem Baron Heigel!"

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Der Weihnachtsmann hat einen Prozeß gewonnen

Paris. Erst heute kann ich diese hübsche, kleine Weihnachtsgeschichte erzählen, wenn auch Weihnachten schon vorbei ist . . . Sie ist aber so hübsch, meine kleine Weihnachtsgeschichte, daß es kaum im Märchen schöner sein könnte. Es ist aber gar kein Märchen, nein, sondern meine kleine Geschichte von dem Weihnachtsmann, der einen Prozeß gewonnen hat, ist buchstäblich wahr.

So also kam es, daß der Weihnachtsmann in Paris einen Prozeß gewann:

Kurz vor Weihnachten hatte ein sehr reicher Pariser, Herr Dauprey, seinen Hauslehrer verklagt, weil dieser seinem kleinen, siebenjährigen Jungen erzählt hatte, einen Weihnachtsmann gebe es überhaupt nicht, das sagten die Eltern nur so . . .

Als Papa Dauprey von seinem kleinen Jungen hörte, daß der Herr Lehrer ihm gesagt hätte, es gäbe in Wirklichkeit überhaupt keinen Weihnachtsmann, sondern das sagten die Eltern nur so, da wurde er furchtbar böse. Er fing an, mit dem Hauslehrer tüchtig zu schimpfen, weil er damit seine Rechte weit überschritten habe. Er sollte seinem kleinen Jungen Lesen und Schreiben beibringen, aber ihm nicht seine schönsten Kindheitsträume zerstören. Papa Dauprey redete sich dabei immer in Zorn und verklagte seinen Hauslehrer schließlich auf Zahlung von 10 000 Fr. Schadenersatz, die nicht er etwa haben wollte, sondern die irgend einem wohltätigen Zwecke zugeführt werden sollten.

Nun sind 10 000 Franken für einen armen Hauslehrer bestimmt kein Pappenstiel. Ihm wurde Angst und Bange und wußte nicht, woher er soviel Geld nehmen sollte und überlegte Tag und Nacht, wie er sich wohl aus der Patsche ziehen könnte.

Im Stillen hatte er wohl gehofft, der Vater würde ein Einsehen haben und das mit der Schadenersatzklage nicht wörtlich meinen. Aber nein, dem Vater Dauprey war es damit bitter Ernst.

Der arme Hauslehrer wurde ganz verzweifelt. So schlimm hatte er es ja gar nicht gemeint. Eigentlich tat es ihm auch schon ein bißchen leid, daß er seinem kleinen Schüler da etwas erzählt hatte, was er besser nicht ausgesprochen hätte. Weshalb hatte er das eigentlich getan? Ja, weshalb? Vielleicht doch wohl, um den Vater ein klein wenig zu ärgern?

Das wurde ein böses, böses Weihnachtsfest für den armen Hauslehrer. Er ward immer trauriger und klagte sein Leid ein paar Freunden, die es gut mit ihm meinten und ihm versprachen, bei dem Vater Dauprey ein gutes Wort für ihn einzulegen. Sie überlegten, wie sie die dumme Geschichte aus der Welt schaffen sollten. Sie mußten ja dem Vater Recht geben: Der Hauslehrer hatte grundlos seinem kleinen Jungen einen gewissen Schaden zugefügt, einen Schaden an seinem Kinderseelchen . . . Das war ganz überflüssig gewesen. Aber . . . Aber schließlich wollte auch der Vater, der sich inzwischen etwas beruhigt hatte, kein Unmensch sein, zumal ihm der Herr Lehrer einen netten Entschuldigungsbrief geschrieben hatte. Der Vater war also schließlich einverstanden, daß die Freunde des Hauslehrers einen „Schiedsspruch" fällten. (Das „Schiedsspruchverfahren" ist nämlich in Paris seit wenigen Jahren besonders beliebt . . .!)

Man einigte sich also, daß der Hauslehrer 500 Franken Schadenersatz zahlen sollte. Das tat er auch. Herr Dauprey aber legte noch das Dreifache zu, und diese 2000 Franken wurden einer armen, kinderreichen Familie in Paris gegeben, deren Ernährer gerade am Weihnachtsabend, als er von seiner schweren Arbeit heim kam, von einem Auto überfahren worden war. Er war zwar nicht tot, aber so schwer verletzt, daß er viele Wochen das Bett hüten muß . . .

Damit endet meine kleine Weihnachtsgeschichte.

Ich wiederhole: Sie hat sich in Paris ganz genau so zugetragen, wie ich sie hier erzählt habe.

Tiger gegen Riesenschlange

Englische Zeitungen veröffentlichen Berichte über einen furchtbaren Kampf, der sich zwischen einer Riesenschlange und einem Tiger abgespielt hat. Der Schauplatz des Dramas war eine Gummiplantage in der Nähe von Lahore in Indien.

Es gehört zu den ungewöhnlichen Ereignissen, daß sich in diese von menschlichen Ansiedlungen sehr stark besetzte Plantage eine Riesenschlange verirrt, noch seltener pflegt es vorzukommen, daß ein Tiger so nahe an die menschlichen Behausungen rückte, überhaupt noch nicht dagewesen aber soll es sein, daß da Tiger und Riesenschlange just im gleichen Augenblick auftauchen und einander über den Weg geraten mußten. Es wurde ihrer beider Verderben.

Entdeckt wurden die zwei ungemütlichen Besucher von einem jugendlichen Eingeborenen. Die beiden Tiere schenkten dem begreiflicherweise zu Tode erschrockenen Menschen jedoch gar keine Aufmerksamkeit, sondern begannen einen Kampf gegeneinander: die Schlange wand sich um den Leib des Tigers und suchte ihn zu zerquetschen, der Tiger wiederum biß in rasender Wut die Schlange, wo er konnte. Der junge Eingeborene empfand, was auch zu begreifen ist, keinerlei Neigung, dem Ablauf des Dramas bis zum Schluß beizuwohnen, sondern benutzte die Gelegenheit, da die zwei Tiere noch mit sich selber beschäftigt waren, so schnell ihn nur seine Beine tragen konnten, davonzurennen. Mit den Anzeichen höchster Aufregung berichtete er dem Plantagenbesitzer, was er hat mit ansehen müssen. Daraufhin machte sich der Pflanzer mit seinen Leuten schwer bewaffnet auf den Weg. Als sie auf den Kampfplatz kamen, war die Schlacht bereits entschieden. Die Riesenschlange, ein Ungetüm von zehn Meter Länge und einem Meter Leibesumfang, lag tot auf der Walstatt. Aber auch dem Tiger mußte in fürchterlicher Weise mitgespielt worden sein. Er war zwar nirgends mehr zu sehen, aber der ganze Erdboden war zerwühlt und ganze Fleischfetzen und Haarbüscheln legten Zeugnis dafür ab, daß der „Sieg" des Tigers nur ein Pyrrhussieg gewesen sein konnte. Am nächsten Tage fand man ihn etwa einen Kilometer entfernt von der Kampfstätte verendet auf.

„Der beleidigte Gewühr"

Der „Gewühr" (reichste Mann) im litauischen Städtchen J., Herr Abramowitz, war schon lange beleidigt darüber daß der Kinobesitzer des Städtchens ihn, den reichsten Mann von J., nicht längst eingeladen hatte, sein Kino zu besuchen. Verband doch Herrn Abramowitz und den Kinobesitzer engste Geschäftsverbindung, denn das Kino bezog von Herrn Abramowitz die Elektrizität, die es brauchte, und nicht immer war es dem Kinobesitzer bei den schlechten Geschäften möglich, die Elektrizitätsrechnungen pünktlich zu bezahlen. Herr Abramowitz war deswegen doppelt beleidigt und wurde erst wieder ausgesöhnt, als er eines Tages zur bevorstehenden Vorführung des Films „Der Zadik von Lemberg" eine Ehreneinladung erhielt, der er natürlich Folge leistete. Der Kinobesitzer, der Herr Abramowitz erwartet hatte, führte den Allgewaltigen in seine beste Lage, wo der Platz Nr. 1 für ihn reserviert war. Unmittelbar hierauf begann die Vorführung. Kaum aber war das Kino verdunkelt, da erhob sich Herr Abramowitz von seinem Ehrenplatze mit lauter Entrüstung und verließ protestierend das Kino. Empörend schrie er den Kinobesitzer an: „Ist das anständig von euch, einen Ehrengast ganz hinten ins Kino zu setzen, anstatt vorn auf die erste Reihe?" Mit hochrotem Kopf verließ er das Kino. Zwanzig Minuten später aber versagte der elektrische Strom im Kino. Der „Gewühr" war beleidigt . . .

Stahlhelm verzichtet auf Volksbegehren in Preußen

Berlin. Mehrfach und seit Monaten ist auf der Rechten das Volksbegehren gegen die preußische Regierung Braun angekündigt worden. Durch Volksbegehren und Volksentscheid sollte eine Auflösung des preußischen Landtages erzwungen werden. Das war die Parole, mit der Nationalsozialisten, Stahlhelm und Hugenberg, teils getrennt, teils in Gemeinschaft ihre Anhänger nach den Wahlen vom 14. September zu begeistern suchten. Der Stahlhelm hat erst vor Wochen mitgeteilt daß er einen eigenen Kampffonds für dieses Volksbegehren einrichte.

Plötzlich aus Anlaß der Reichsgründungsfeier, die der Stahlhelm in Magdeburg veranstaltete, hört man offiziell bestätigt, was seit einiger Zeit gerüchtweise umging, daß man sich nämlich an dieses Volksbegehren nicht recht heranwagt. In seiner Rede hat der Führer des Stahlhelms Seldte erklärt: Der Stahlhelm habe sich zum politischen Bunde entwickelt. Er werde das Kampfjahr 1931 mit dem Kampfjahr 1932 ins eins ziehen, denn 1932 fielen die großen Entscheidungen: Wahl zum Preußischen Landtag, zum Reichstag und Wahl des Reichspräsidenten.

Kein Wort von Volksbegehren. Statt dessen der Hinweis auf den Termin, der ohnehin im Frühjahr nächsten Jahres fällig werdenden Preußenwahlen. Während die Nationalsozialisten die „große Entscheidung" schon für dieses Jahr ankündigen, bescheidet sich der Stahlhelm mit einem „Zweijahresplan".